

Maximilian Bergengruen

Zwang, Stillstand, Explosion

Döblins *Die Ermordung einer Butterblume* im Kontext von Zeit-Psychiatrie und -Philosophie (Bergson, Janet, Gebattel)

Einleitung

Ziel der Studie ist es, die literarisch-wissensgeschichtlichen Interferenzen in der Frage der Psychopathologie der Zeitwahrnehmung im frühen 20. Jahrhundert exemplarisch zu rekonstruieren. Die Untersuchung geht von dem Befund aus, dass psychische Zeit-Krankheiten (verstanden als Krankheiten, bei denen es zu einer psychopathologischen Eigenzeiterfahrung kommt) erst in den Zwanzigerjahren auf den Begriff (der Psychiatrie) gebracht werden: In diesem Zeitraum wird die Zeitphilosophie der Phänomenologie, insbesondere die Henri Bergsons, in psychiatrisch-psychologischen Fachkreisen (Erwin Straus, Viktor Emil von Gebattel, Franz Fischer, Ludwig Binswanger; in Frankreich: Pierre Janet, Eugène Minkowski) breit rezipiert und in die bestehende Nosologie integriert; mit dem Ergebnis, dass viele psychische (oft auch psychotische) Krankheiten – von der Schizophrenie/Paranoia über die Epilepsie bis hin zum Manisch-Depressiven – als Zeit-Krankheiten reformuliert werden. Die Psychiater des frühen 20. Jahrhunderts rezipieren jedoch nicht nur die phänomenologische Zeitphilosophie, sondern verweisen verblüffend oft auf literarische Prätexte, in denen in ihren Augen bestimmte Details der von ihnen aufgestellten Thesen bereits literarisch ausgestaltet sind.

Aufbauend auf diesem Befund werden in diesem Aufsatz drei Hauptziele verfolgt: Vorderhand soll ausgehend von den Schriften des Psychiaters Gebattel die Rezeption der Zeitphilosophie Bergsons in der Psychiatrie der Zwanziger- und Dreißigerjahre rekonstruiert werden (I.). Darüber hinaus möchte ich zeigen, dass und wie sich die Psychiatrie dabei auf literarische Vorbilder bezieht (Balzac, Dostojewskij, Schnitzler, Wackenroder; II.). Drittens soll untersucht werden, wie ein – von der Psychiatrie ungenannter – literarischer Text vor der disziplinären Begriffsbildung das Thema der psychotischen Zeitwahrnehmung verhandelt: Alfred Döblins *Die Ermordung einer Butterblume*. Ich werde argumentieren, dass Döblin bereits um 1910 ein ausformuliertes oder besser: auserzähltes Konzept von Zwang und psychopathologischer Eigenzeitlichkeit entwickelt (III.).

I. Zeit-Philosophie/Zeit-Psychiatrie (Gebattel, Bergson)

Beginnen wir mit der psychiatrischen Debatte, die von Karl Jaspers retrospektiv mit dem auf Gebattel zurückgehenden Namen der »konstruktiv-genetische[n] Psychopathologie« versehen wird.¹ Von besonderer Bedeutung für diese Diskussion ist vor allem ein philosophischer Stichwortgeber: Henri Bergson. Dessen Schriften bieten sich für eine psychiatrische Adaptation deswegen besonders an, weil die in ihnen entfaltete Theorie der Zeit bzw. Dauer keineswegs eine rein innerphilosophische Genese besitzt, sondern sich, ähnlich wie zeitgleich bei Pierre Janet und William James, in kritischer Auseinandersetzung mit der Labor-Chronometrie eines Wilhelm Wundt entwickelt – eine Absetzung, die Autoren wie Gebattel in der Rezeption ebenfalls mitgehen.²

Genauer gesagt ist es der Übergang von Bergsons *Materie und Gedächtnis* (1896) zu dessen *Schöpferischer Evolution* (1907), an dem die konstruktiv-genetische Psychopathologie ansetzt. In der ersten der beiden Studien arbeitet Bergson die Rolle des Gedächtnisses für seine Konzeption der Dauer heraus. Mit »Dauer« ist eine Form der psychischen Eigenzeit gemeint, die der »Zeit im allgemeinen« bzw. der »Zeit, von welcher der Physiker spricht«, entgegengesetzt wird. Für diese Theorie benötigt Bergson eine Theorie des »Gedächtnisses«, durch das ein »individuelles Bewußtsein die Vergangenheit fortsetzt und bewahrt in eine Gegenwart hinein, die sich aus der Vergangenheit bereichert«.³ Von zentraler Bedeutung ist dabei die Verbindung von »Bewußtsein« und den »Erfordernisse[n] des Lebens«.⁴ »Erinnerung« wird nach Bergson dann vom Be-

1 Gebattel 1954, 4; Jaspers 1946, 453. Vgl. zu dieser Debatte aus philosophisch-historischer Perspektive: Kupke 2009; aus systematischer Perspektive: Theunissen 1991; Blankenburg 1992.

2 Vgl. hierzu ausführlich Carroy/Schmidgen 2006, 173, 176 f., 186 f.

3 Bergson 1991, 204, 234 f. Die nicht-physikalische Zeit als eigentlicher Untersuchungsgegenstand wird in der Bergson-abhängigen Psychiatrie zum Topos. Vgl. Straus 1963, 337 f.: »Die physikalische, objektive Zeit ist ex definitione homogen [...]. Darum ist die physikalische Zeit auch nicht geeignet, oder jedenfalls nicht allein ausreichend, um das Zeitmoment der Erlebnisse zu beschreiben«; Minkowski 1923, 216: »[N]icht um die physikalische Seite dieses Problems handelt es sich dabei, sondern vielmehr um den Versuch, das unmittelbare Zeiterlebnis in seiner Eigenart zu erfassen«; Minkowski 1931, 348: »die erlebte Zeit« als »der Zeit der elementaren Physik [...] gegenübergestellt«. Vgl. auch, für den philosophischen Bereich, Scheler 1927, 314 f., der die »physikalische Zeit« als die dritte Form der »Objektivierung« des ursprünglichen Zeiterlebens bestimmt (nach der »soziale[n] Zeit« und der »Zeit des organischen Lebens«), die sich dadurch auszeichne, dass sie keinerlei »Rhythmus« mehr besitze.

4 Bergson 1991, 207.

wusstsein »ins Gedächtnis zurück[ge]rufen«, wenn es für die genannten Erfordernisse bzw. für die in der Zukunft geplanten Handlungen »nützlich[...]« ist.⁵ Der daraus entstehende »Rhythmus« macht die genannte »Dauer« aus.⁶

Dieses Konzept überträgt Bergson in der *Schöpferischen Evolution* auf die Natur: »Die Evolution des Lebewesens [...] impliziert eine kontinuierliche Aufnahme der Dauer, Fortbestehen der Vergangenheit in der Gegenwart und folglich zumindest einen Anschein von organischem Gedächtnis.«⁷ Bergsons Hauptargument besagt also, dass auch in der Natur eine »psychologische[...]« oder vorsichtiger formuliert: psycho-analoge »Ordnung« vorzufinden ist; sozusagen als Folge davon, dass »Leben und [...] Bewußtsein«, »Materialität und [...] Intellektualität« auf eine gewisse Weise »gemeinsam fortgeschritten« sind. Dementsprechend gilt, dass nicht nur im menschlichen Geist, sondern auch in der Natur so etwas wie Dauer angenommen werden kann. Geistige und natürliche Zeit, oder genauer: alle psychischen und psycho-analogen Zeitprozesse, treffen zusammen in einem »Schwung[...] des Lebens« (*élan vital*), womit besagt ist, dass sich alle Lebewesen der Evolution trotz aller »Divergenz [...] in bestimmten Punkten identisch entwickeln«.⁸

Bergson ist kein Psychiater und konzentriert sich dementsprechend vornehmlich auf die Prozesse des gesunden Geistes, aber in seinem ein Jahr nach der *Schöpferischen Evolution* erschienenen Aufsatz zur »Fausse reconnaissance« deutet er an, wie psychische Devianz und die Vorstellung vom »Schwung des Lebens« zusammenhängen, nämlich im Stillstand von dessen Entsprechung im Ich, d.h. dem »Stillstehen unseres Bewusstseinsstroms«.⁹

Damit ist der Weg gebahnt, wie die »philosophisch« orientierte Psychiatrie in Deutschland und Frankreich an Bergson anschließen und von dessen »grundlegende[r] Kenntnis der normalen menschlichen Persönlichkeit« auf die krankhafte schließen kann.¹⁰ Wenn man in diesem Zusammenhang an der *Schöpferischen Evolution* ansetzt, dann ist einerseits die Verlangsamung bzw. der Stillstand des individuellen *élan vital*, immer verstanden als ein »zeitliches Phänomen«,¹¹ zu untersuchen, andererseits aber auch die Asynchronie

⁵ Ebd., 174.

⁶ Ebd., 209; vgl. hierzu auch Spateneder 2007, 96–101.

⁷ Bergson 2013, 31.

⁸ Ebd., 106 f.; 414 f.

⁹ Bergson 2005, 73 (Hervorhebung M. B.).

¹⁰ Minkowski 1923, 226.

¹¹ Minkowski 1971, 49.

in Bezug auf die Zeit des organischen und sozialen Lebens: Sich auf »Bergsons [...] Gleichsetzung von Leben und schöpferischer Entwicklung« berufend,¹² beschreibt Viktor Emil von Gebattel viele psychische Krankheiten als Folge einer – und hiermit verwendet er einen Begriff, der sich auch bei Erwin Straus findet¹³ – »vitale[n] Hemmung«, also einer Hemmung des *élan vital*.¹⁴ Damit ist besagt, dass es in der psychischen Krankheit zu einem Problem fehlender Synchronizität zwischen der »erlebnisimmanente[n]« Zeit« des Kranken kommt¹⁵ – später spricht Gebattel präzisierend von der »gelebten Zeit« und der »transeunte[n]« Zeit oder »Weltzeit«, also der organischen und/oder sozialen Zeit.¹⁶ Dies drückt sich darin aus, dass die – dadurch pathologische – innere Zeit stehenbleibt oder stockt, während der »Strom der Zeit« fließt und fließt.¹⁷

Diese Hemmung hat zur Folge, dass sich das kranke Subjekt, da es sich nicht, wie es ihm eigentlich entsprechen würde, mit der »Zukunft«¹⁸ beschäftigen kann (auch hier kann man Bergsons Theorie, dass »Gegenwart vor allem ein Vorwegnehmen der Zukunft bedeutet« heraushören),¹⁹ anderen Dingen zuwenden, die einem »zum mindesten in diesem Ausmaß normalerweise gar nicht

12 Gebattel 1939, 54; Minkowski 1923, 217: »Es ist vor allem das Verdienst Bergsons, in unserer Ära dieses Erlebnis in seiner Eigenart uns wieder vor Augen geführt zu haben«; Minkowski 1931, 347: »unter dem Einfluß Bergsons«.

13 Vgl. Straus 1963, 349: »vitale[...] Hemmung«.

14 Gebattel 1954, 5 f.

15 Ebd., 8. Hier bezieht sich Gebattel auf Hönigswald 1921, 68 f. Dieser unterscheidet zwischen »immanenter und transeunter Zeitbestimmtheit«, wobei sich die immanente Zeit durch die »Erlebniseinheit« auszeichnet.

16 Gebattel 1939, 63. Hier bezieht sich Gebattel auf Minkowski 1971, 29 (u.ö.). Dieser entwickelt mit Bezug auf die *L'Évolution créatrice*, aber auch auf die vorherigen Werke, die »im Bereich der reinen Phänomene [...] bleiben«, eine Theorie der »gelebten Zeit«.

17 Gebattel 1954, 9. Straus 1963, 337, scheint demgegenüber unter der erlebnistranseunten Zeit eher die »physikalische, objektive Zeit« zu verstehen.

18 Gebattel 1954, 10.

19 Bergson 2005, 69. Vgl. auch Minkowski 1923, 220: »Das Streben enthält in sich die Bestimmung der Richtung oder des Gerichtetseins. Es geht immer nach der Zukunft hin«. Gebattel bezieht sich in seinem Aufsatz allerdings unmittelbar auf Scheler (als Bergson-Interpreten). Er schreibt, dass für Scheler »Zeitlichkeit [...] eine Tätigkeitsform« sei; für ihn gelte, dass »eine Gerichtetheit [...] auf die Zukunft der Existenzart des Lebewesens wesentlich« ist, siehe Gebattel 1939, 55. Damit rekurriert er auf Scheler 1927, 307 f., wo Scheler tatsächlich »Zeitlichkeit« als »Tätigkeitsform« und »Zeiterleben« als »Gerichtetheit« auf die »Zukunft« beschreibt. Vgl. auch Scheler 2010, 58, wo es heißt, dass »Psychisches und Physiologisches nur als zwei Seiten ein und desselben Lebensvorgangs« zu sehen seien, wobei die »Intentionen des Geistes [...] sozusagen den Zeitablauf des Lebens [schneiden]«. Damit ist gemeint, dass der Geist das Leben »ideiert«; »in Tätigkeit zu setzen und zu verwirklichen vermag das Leben allein«.

zum Bewußtsein« kommen.²⁰ Die erfolgte Gegenwahl ist jedoch alles andere als zufällig. Sie drückt vielmehr aus, ob der Kranke gegen das Stillstehen seiner eigenen Zeit ankämpft oder ob er sich diesem hingibt.

Gebattel unterscheidet grundsätzlich zwei Arten der Zeit-Erkrankung, die hauptsächlich, aber nicht ausschließlich im Formenkreis der »manisch-depressiven Erkrankung« zu finden sind, nämlich »Wahn« und »Zwang«: »Im *Wahnkranken* wird zum pathoplastischen Moment das *passive Erleiden*, im *Zwangs-kranken* das *Angehen* gegen die Erkrankung.«²¹ Beim Wahn, am radikalsten bei »schizophrenen Erkrankungen«, ist der für den *Élan* notwendige »Werdedrang« nicht nur »gehemmt«, sondern auch mehr oder weniger »vernichtet«;²² dementsprechend kommt es zu einem Gefühl der »[z]unehmende[n] Endgültigkeit des Bestimmtseins durch die Vergangenheit.«²³ Dieser innere Stillstand kann sich, zumindest als »extreme Möglichkeiten einer Störung des zeitlichen Werdens«, in »depressive[m] Stupor und schizophrene[m] Bewegungsverlust« ausdrücken und/oder in einer »Spiegelung« der inneren Zeitverhältnisse nach außen, also in der Vorstellung, dass auch »draußen alles wie erstorben, tot reglos und wie gebannt« ist.²⁴

Anders beim Zwang: Hier kämpft der Kranke gegen die Stockung seiner inneren Zeit an und versucht, wenn auch mit unzureichenden Mitteln, mit dem *élan vital* mitzuhalten oder zumindest gegen den eigenen Stillstand anzukämpfen, z.B. in einem zeitlichen Registrierzwang: »Wenn ich einen Vogel piepsen höre, muß ich denken: ›das hat eine Sekunde gedauert‹«, sagt zum Beispiel eine Patientin Gebattels, aus deren Krankenakte er seine Theorie hauptsächlich ableitet.²⁵ Trotz dieses Engagements betont der Psychiater, dass der Kampf des/der Zwangskranken von vorne herein »vergeblich« ist.²⁶ Der Grund liegt darin, dass die Patientin bzw. der Patient trotz ihres/seines Angehens gegen das Anhalten der inneren Zeit statt in die »Zukunft« nur in die »Vergangenheit« gelangt.²⁷ Besagter Registrierzwang beispielsweise führt dazu, dass die Patientin

20 Gebattel 1954, 4.

21 Ebd., 1, 11 (Hervorhebung M. B.).

22 Ebd., 8.

23 Gebattel 1939, 68. Vgl. auch Straus 1963, 347: »Je mehr sich die Hemmung verstärkt, das Tempo der inneren Zeit verlangsamt, um so deutlicher wird die determinierende Gewalt der Vergangenheit erlebt.«

24 Gebattel 1939, 66.

25 Gebattel 1954, 2.

26 Gebattel 1939, 70.

27 Gebattel 1954, 10 f.

vor allem das »Hinschwinden der ihr zugemessenen Lebenszeit« registriert,²⁸ während der Blick nach vorne, also Bergsons »Vorwegnehmen der Zukunft« (siehe oben), für sie verstellt ist. Mit Bezug auf Pierre Janet spricht Gebattel in diesem Zusammenhang in dem späteren der beiden Aufsätze von einer »Unfähigkeit des Abschließens, des Erledigens« als »Ausdruck« für eine »Stillegung des zeitlichen Werdens.«²⁹

II. Literarische Bezüge, Abwertungen

In der Einleitung wurde bereits erwähnt, dass sich die deutschsprachigen zeitpsychiatrischen Autoren bei der Beschreibung psychopathologischer Eigenzeit häufig auf literarische Vorbilder beziehen. Allein in den zwei Aufsätzen von Gebattel sind drei explizite Bezüge und ein impliziter auf die europäische Literatur zu identifizieren. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, welche Rolle diese Rekurse in die Literatur spielen: Wird damit unterstellt, dass in der Literatur psychiatrieffines Wissen zum Ausdruck kommt? Und wenn ja, wäre zu fragen, inwieweit dieses Wissen historisch gebunden ist und in welcher Beziehung es zu den psychiatrischen Theorien steht.

Beginnen wir mit einem Hinweis Gebattels aus seinem früheren Aufsatz auf Honoré de Balzacs *Peau de Chagrin* von 1831.³⁰ Bekanntlich erwirbt der Protagonist des Romans Raphaël in einem Antiquariat einen Talisman aus Wildesel-Leder, der ihm helfen soll, einen Zustand der Vereinigung von »Wollen« und »Können« zu erreichen – allerdings unter der Voraussetzung, dass der Talisman dadurch immer kleiner wird: »Mit jedem / Wunsch schwinde ich / wie deine Tage«,³¹ heißt es in der Inschrift des Leders. Das damit angesprochene Voraugenführen des »unaufhaltsame[n] Hinschwinden[s] der Lebenszeit« lässt sich in Gebattels Augen auch auf die genannte Patientin mit Registrierzwang anwenden, weil diese nicht nur zwangsmäßig festhält, dass und wie die Zeit vergeht, sondern ihr dabei sichtbar wird, dass sich mit jeder registrierten Zeiteinheit die »ihr zugemessene[] Lebenszeit« verringert. Nur dieses eine »grandiose[] Symbol«, mithin das Ding und weniger die (immerhin suizidal angelegte) Figur des Raphaël, der diesen Talisman erwirbt, interessiert also Gebattel in besagtem Zusammenhang.³²

28 Ebd., 5.

29 Gebattel 1939, 70.

30 Gebattel 1954, 5.

31 Balzac 2007, 46, 50; vgl. hierzu Stöber 2006, 60–67.

32 Gebattel 1954, 5.

Ähnlich detailorientiert ist der zweite literarische Hinweis: »So schildert Dostojewskij«, heißt es im gleichen Aufsatz,

auf Grund eigener Erfahrung einen Mann, der unter dem Eindruck seiner nahe bevorstehenden Hinrichtung mit höchster Schärfe ganz gleichgültige Umgebungsbestandteile ins Auge faßt: den Knopf eines Uniformierten, den Schlips eines Passanten, Pflastersteine usw.³³

Das Beispiel ist aus dem Kopf zitiert und mit Wissen über den Autor angereichert: Bekanntlich wurde Fjodor Dostojewskij im Jahre 1849 zum Tode verurteilt und erst während einer Scheinhinrichtung zu Arbeitslager und Militärdienst begnadigt. In *Der Idiot* von 1868 erzählt Fürst Myschkin der Familie des Generals Jepantschin von einer solchen Scheinhinrichtung und auch von einer tatsächlichen in Lyon.³⁴ Von dem Opfer der Scheinhinrichtung, mit dem der Fürst später gesprochen hat, heißt es, dass dieser sich »die geringste Einzelheit« des Ereignisses gemerkt hätte. Gebattel scheint aber vor allem auf den zweiten, französischen Todeskandidaten Bezug zu nehmen, dessen Wahrnehmung kurz vor der Hinrichtung durch den Fürsten folgendermaßen imaginiert wird: »Da guckt einer – er hat eine Warze mitten auf der Stirn, beim Henker ist der untere Knopf rostig ...«.³⁵

Gebattel verwendet dieses Beispiel, um seine Theorie vom »Stillstand« des »Werdelauf[s] der Persönlichkeit«, die es ermöglicht, dass eine »veränderte Zeitbestimmung des Erlebens nun auch zum Bewußtsein kommen« kann, zu exemplifizieren.³⁶ Dafür greift er auf Janets bzw. Bergsons Theorie des »abaissement de la tension psychologique«³⁷ bzw. des »Sinken des seelischen Tonus«³⁸ zurück. Ein solches »Nachlassen der [...] Aufmerksamkeit« führt nach Bergson zum Beispiel dazu, dass das praktische Bewusstsein nicht mehr in der Lage ist, die an sich nutzlose »Erinnerung der Gegenwart« daran zu hindern, in es »ein[zu]dringen«,³⁹ was zur *Fausse reconnaissance* führt.

Gebattels freihändige Anleihe bei Dostojewskij bezieht sich jedoch nicht auf die Möglichkeit, dass eine ansonsten unbewusste Zeiterfahrung bzw. auch nur zeitrelevante Erfahrung bewusst wird, sondern auf den viel basaleren Fall,

33 Ebd., 6.

34 Vgl. zu diesem Zusammenhang Guski 2018, 100–109.

35 Dostojewskij 2002, 88, 96.

36 Gebattel 1954, 5 f.

37 Janet 1903, 585. Vgl. zu Janets Theorie der Ermüdung als Antagonisten des Energetischen Rabinbach 2001, 201 f.

38 Bergson 2005, 32.

39 Ebd., 69, 76; vgl. Utz 2003, 163 f.

dass das Sinken des seelischen Tonus es überhaupt ermöglicht, an sich unbewusste Wahrnehmung bewusst werden zu lassen: »So neigt der Ermüdete zu registrierender Beachtung gleichgültiger Inhalte, der Straßenschilder z.B., der Hausnummern usw.« Allerdings fragt sich, ob der unmittelbar danach folgende Anschluss an den *Idioten* (»So schildert Dostojewski«)⁴⁰ stringent ist, da bei dem kurz vor der Hinrichtung stehenden Menschen in Lyon definitiv nicht von einer Ermüdung gesprochen wird: »Im Gegenteil, der Kopf ist unheimlich lebendig und tätig, vermutlich arbeitet er stark, stark, stark, wie eine Maschine in vollem Gang«, heißt es im Roman.⁴¹

Kommen wir auf einen kuriosen, weil unkalkulierten Fall von Bezugnahme auf einen literarischen Text zu sprechen. Die Rede ist wieder von der (anscheinend sehr belesenen) Zwangspatientin, die sich vorstellt, dass »ich mich mit Schlafmitteln vergifte und tot daliege, aber tot bin ich eigentlich dann doch noch nicht, sondern ich kann nun alles beobachten, was um mich herum vorgeht.«⁴² Auch wenn sich Gebattel dessen wohl nicht selbst bewusst ist, erinnert dieses Beispiel verdächtig an Fräulein Else aus Arthur Schnitzlers gleichnamiger Erzählung von 1924, die sich, zumindest nach einer möglichen Lesart der Erzählung, mit »Veronal« vergiftet hat und sich »nicht rühren« kann, deswegen aber noch nicht »tot« ist, sondern vielmehr »mit geschlossenen Augen« sehen und auch alles hören kann, was die Anwesenden sagen;⁴³ eine Szene, die nebenbei gesagt, ihrerseits ein Mythen-Zitat ist.⁴⁴ Aus dieser nicht ausgewiesenen Schnitzler- bzw. Mythos-Anleihe schließt Gebattel, dass die Zwangspatientin in ihrem halben Suizid-Wunsch eine »paradoxe Form« der eigentlich positiven Anstrengung, dem Stillstand ihres inneren Lebens ein Ende zu bereiten, auslebt;⁴⁵ eine elaborierte Analyse, bei der vor diesem Hintergrund freilich nicht klar ist, ob es sich um eine ausgefeilte Literatur-Interpretation oder um eine Diagnose handelt.

Ein wirkliches Interesse an der literarischen Auseinandersetzung mit psychiatrischem Wissen und dem aus ihm geformten Figuren lässt sich am ehesten aus einem Rekurs auf Wackenroder aus dem zweiten Aufsatz von 1939 herauslesen, wobei auch diese Textstelle alles andere als philologisch skrupulös

40 Gebattel 1954, 6.

41 Dostojewskij 2002, 96.

42 Gebattel 1954, 15.

43 Schnitzler 2002, 613, 616 f.

44 Tacke 2017, 70 f., macht beispielsweise auf eine »Orpheus und Eurydike«-Anspielung aufmerksam.

45 Gebattel 1954, 16.

ausgewählt wurde: »Hierher gehört auch der wahnsinnige Eremit *Wackenroders*, der in der Wildnis seines Waldes in rasender Hetze damit beschäftigt ist, ein unsichtbares Rad in echt schizophrener Motorik ohne Unterlaß zu drehen, um so Welt und Zeit in Gang zu halten.« Das Beispiel erstaunt ein bisschen, weil das »Hierher gehört« sich logisch auf die Theorie der »Synchronizität universeller Bewegungslosigkeit« bezieht, womit die oben genannte Spiegelung der inneren Bewegungslosigkeit nach außen gemeint ist. Dazu passt das Beispiel eines Menschen, der »Welt und Zeit in Gang zu halten« versucht, nur insofern, als er die äußere Welt auch als still stehend betrachtet. Dass aber der Eremit »so leblos« wie seine Umwelt ist, kann man gerade nicht sagen. Vielmehr weist er auch in Gebtsattels Augen eigentlich eine hohe Form von »Agitiertheit« auf, um seine eigenen Worte aus einem anderen Kontext zu verwenden.⁴⁶

Diese Tendenz verfestigt sich, wenn man Wackenroder, den Gebtsattel wohl wieder aus dem Kopf zitiert hat, hinzuzieht: Von dem »nackten Heiligen« aus Wackenroders gleichnamigen Märchen (aus den *Phantasien über die Kunst* von 1799) erfährt man, dass dieser, »damit die Zeit ja nicht in die Gefahr komme, nur einen Augenblick stillzustehn«, ihr »mit der ganzen Anstrengung seines Körpers zu Hülfe kommen« will.⁴⁷ So weit, so passend. Der entscheidende Unterschied besteht jedoch darin, dass der nackte Heilige niemals die ihm von Gebtsattel unterstellte Erfahrung gemacht hat, dass die Zeit in irgendeiner Weise stillstehen könnte. Ganz im Gegenteil: Er ist von ihrer starken Dynamik vollkommen absorbiert:

[I]hm dünkte immer, er höre unaufhörlich in seinen Ohren das Rad der Zeit seinen sausenden Umschwung nehmen. Er konnte vor dem Getöse nichts thun, nichts vornehmen, die gewaltige Angst, die ihn in immerwährender Arbeit anstrengte, verhinderte ihn, irgend etwas zu sehn und zu hören, als wie sich mit Brausen, mit gewaltigem Sturmwindssausen das fürchterliche Rad drehte und wieder drehte.⁴⁸

Aus diesem Zitat geht hervor, dass Wackenroder ein sehr gutes Beispiel für Gebtsattels Theorie sein könnte, aber eben gerade nicht für das Gefühl, dass sich der innere Stillstand der Zeit mit dem äußeren trifft. Ganz im Gegenteil, die Rede ist von einem Menschen, der – wie die von »Angst« getriebene Zwangskranke aus dem 1928er-Aufsatz, aus deren Fallgeschichte Gebtsattel seine Theorie ableitet – das Vergehen der Zeit im Übermaß spürt und versucht, gegen den eigenen Stillstand anzukämpfen; und dies mit dem Versuch, sich mit der äußeren Zeit mit aller Gewalt zu synchronisieren.

⁴⁶ Gebtsattel 1939, 66.

⁴⁷ Wackenroder 1991, 201 f.

⁴⁸ Ebd., 201.

Erwähnt sei schließlich auch der Psychiater Franz Fischer, der in seinem Aufsatz *Zeitstruktur und Schizophrenie* aus dem Jahre 1929 behauptet, dass in Thomas Manns *Unordnung und frühes Leid* (1925) psychopathologisches Zeiterleben mit einer hohen »reflexiven Klarheit« beschrieben worden sei.⁴⁹ Er spielt darauf an, dass der Historiker Professor Cornelius bei einem abendlichen Gang, mit dem er dem Trubel eines Festes seiner älteren beiden Kinder zu entkommen sucht, darüber nachdenkt, dass und wie er in seiner Liebe zu seiner jüngsten Tochter und zur Geschichte den »Frechheiten der Zeit« zu entkommen sucht. Beiden Formen der Liebe spricht er etwas vom »Zeitlosen und Ewigen« zu. Da die Geschichte aber »tot« ist, reicht, wie er sich eingestehen muss, seine Liebe zu seiner Tochter auch in die Nähe »des Todes«.⁵⁰ Leicht zu sehen, dass Fischers Argumentation eine gewisse Inkonsistenz beinhaltet, da in diesem stark autobiografischen Text anhand der Figur des Thomas Mann-Alter Ego Cornelius definitiv keine psychotische, ja vielleicht nicht einmal eine neurotische Persönlichkeitsstruktur beschrieben wird.⁵¹ Genau das ist aber das Thema von Fischer. In gewissem Sinne scheint dem Psychiater das auch bewusst zu sein, da er den literarischen Prätext, kaum dass er ihn eingeführt hat, als »nichts Neues«, höchstens als eine »Vorbereitung für das Verständnis ähnlicher, jedoch schwieriger liegender Strukturen in der Schizophrenie« abwertet.⁵²

Halten wir also fest, dass der Einsatz literarischer Texte in den zeitpsychiatrischen Modellen der Zwanziger- und Dreißigerjahre des 19. Jahrhunderts zwischen dem grundsätzlichen Zubilligen eines gewissen epistemischen Anspruchs und dem reinen Ornat, bei dem ein genaues Hinschauen weder lohnt noch nötig ist, changieren; vielleicht könnte man sogar sagen: mit Tendenz zum Letzteren. Die Historizität der literarischen Texte spielt in keinem der beiden Fälle eine zentrale Rolle. Ob romantischer Text oder (aus Sicht der Autoren) Gegenwartsliteratur: Für die genannten Psychiater schöpfen die Erzählungen bestenfalls aus einem überhistorischen Fundus, der von ihnen systematisiert und auf den Wissensstand der Zeit gebracht werden kann.

49 Fischer 1929, 544.

50 Mann 1974, 627.

51 Zur Abgrenzung und zur Schwierigkeit der Abgrenzung von psychotischen und neurotischen Konzepten in der Psychiatriegeschichte siehe Beer 1996.

52 Fischer 1929, 544.

III. Der ungenannte Text: Döblins *Die Ermordung einer Butterblume*

Döblins Dissertation

Der geschilderte ambivalente Umgang der konstruktiv-genetischen Schule mit Literatur legt die Frage nahe, ob es nicht doch literarische Texte gibt, die auf der Höhe des Wissens der Zeit und an ihm mitarbeitend Krankheiten, die in Verbindung mit einer psychopathologischen Eigenzeitlichkeit stehen, beschreiben; vielleicht ja sogar als, wenn auch nicht begriffliches,⁵³ Vorbild für die psychiatrischen Modelle, die ich gerade vorgestellt habe. Wäre dem so, ließen sich die vorgestellten psychiatrischen Texte möglicherweise auch als eine Art von verschwiegener Interpretation des literarischen lesen.

Eine Erzählung, auf die dieses Suchraster zutrifft, ist, wie ich zeigen möchte, Döblins *Die Ermordung einer Butterblume* (1910). Dieser Text hat eine auch von psychiatriehistorischer Seite aus bewegte Interpretationsgeschichte hinter sich,⁵⁴ die schwerpunktmäßig um die Frage der Diagnose und die Sinnhaftigkeit von Diagnosen in literarischen Texten kreist (Korsakow und/oder Paranoia). Keine der genannten Studien hat sich jedoch bisher mit der inneren Zeitwahrnehmung des Protagonisten Michael Fischer und deren Übertragung in die Erzählstruktur auseinandergesetzt.

Dieser Versuch ist jedoch insofern vielversprechend, als Döblin in seiner 1905 veröffentlichten Dissertationsschrift über die »Korsakoffsche[...] Psychose« auf der (freilich implizit gehaltenen) Basis von Bergsons Zeitphilosophie argumentiert;⁵⁵ der Entstehungszeit entsprechend ist der Text auf *Materie und Gedächtnis* bezogen. Dies ist deswegen möglich, weil sich die Korsakow-Psychose in Amnesie, also Gedächtnisverlust, äußert und der mittlere Bergson, wie oben dargelegt, für seine Konzeption von Dauer die Funktion des Gedächtnisses in den Mittelpunkt gestellt hatte. Diese Theorie bietet sich also wie keine zweite an, um auf sie *ex negativo* zurückzugreifen.

Das »Psychische«, so argumentiert Döblin in seiner Dissertationsschrift, ist reines »Geschehen«, eine Abfolge von »jetzt, jetzt, jetzt«, eine »fortrollende[...] Gegenwart« ohne jegliche Struktur (GKP, 16 f.).⁵⁶ Für die Wahrnehmung von

53 Im Sinne von Blumenberg 1979, 87; Blumenberg 2007, 88.

54 Schöffner 1995; Wübben 2008; neuerdings Janßen 2017.

55 Döblin 1905. Zitate aus dieser Ausgabe im Folgenden unter Angabe der Sigle GKP und der Seitenzahl direkt im Text.

56 Vgl. hierzu Kocher 2017, 98.

›Zeit‹ bzw., wenn man es mit Bergson sagen wollte, ›Dauer‹ muss hingegen das Gedächtnis bzw. die mit ihm arbeitende Erinnerung hinzutreten:

Bei dem erwachsenen Menschen greift das Gedächtnis überall ein, wir machen eigentlich nie eine Wahrnehmung allein, sondern ›die wirklich entstehende Vorstellung ist ein Mischerzeugnis aus dem von der Wahrnehmung gegebenen Eindrücke [sic] und aus unbestimmt vielen Bestandteilen von Erinnerungsbildern‹.

Durch das dadurch resultierende Abgleichen von Wahrnehmung und Erinnerung kommen gemäß Döblin »Geschehen und Zeit« (GKP, 17, 19) zustande.

Wird dieser Prozess hingegen gestört, ist es nicht möglich, einer Wahrnehmung »aus dem Inhalt des Erlebten« einen »Platz zwischen Vorher und Nachher« (GKP, 32) zuzuweisen. Diese Behauptung folgt aus den Prämissen: Wenn eine Wahrnehmung ohne Gedächtnis »aus dem Nichts« entsteht, dann geht ein Mensch, der an einer durch Erinnerungsstörungen gekennzeichneten Krankheit leidet, wieder in dieses »Nichts« (GKP, 17) ein bzw. verbleibt in ihm. Halten wir also fest, dass das Thema der Abweichung von einer inneren Normal-Zeit in Döblins Überlegungen einen großen Raum einnimmt.

Zwang 1: Beruhigung

Auf Basis dieser Korrelierungen soll der Ausfaltung dieser Gedankenfigur in Döblins *Die Ermordung einer Butterblume* nachgegangen werden. Ich möchte argumentieren, dass der Wissensstand in dieser fünf Jahre nach der Dissertation entstandenen Erzählung (erschieden am 8. und 15.09.1910 in der expressionistischen Zeitschrift *Der Sturm*) noch einmal elaborierter ist.⁵⁷ Mittlerweile sind Bergsons *Evolution* und sein *Fausse Reconnaissance*-Aufsatz erschienen. Damit ist nicht nur der Verlust innerer Zeit deutbar, sondern auch die Asynchronie gegenüber der Umwelt. Zugleich wendet sich Döblin, wie ich zeigen möchte, einem anderen, nicht in der Dissertation behandelten Thema zu, das ebenfalls zeitgenössisch intensiv diskutiert wird, nämlich der Zwangskrankheit.

Bemerkenswerterweise beginnt Döblin nämlich wie Gebattel in seinem Aufsatz von 1929 mit einem »Registrierzwang«.⁵⁸ Gleich im ersten Satz heißt es in der *Butterblume*: »Der schwarzgekleidete Herr hatte erst seine Schritte gezählt, eins, zwei, drei, bis hundert und rückwärts«.⁵⁹ Dass diese Beschreibung

57 Zum Verhältnis des Herausgebers Walden zu Döblin vgl. Becker 2001, 22 f., 26 ff., 30 f., 34 f.

58 Gebattel 1954, 6.

59 Döblin 2014, 59. Zitate aus dieser Ausgabe im Folgenden unter Angabe der Sigle GW II und der Seitenzahl direkt im Text.

für den Protagonisten der Erzählung, Michael Fischer, alles andere als ein Zufall ist, belegt die Wiederkehr dieses Zählverhaltens nach einer Phase der »Erregung«, in der er »atemlos« und »blutroten Gesichts auf das stumme Gewächs loszuschlagen« beginnt (dazu gleich mehr): »Nach kurzer Zeit war er wieder dabei, seine Schritte zu zählen, eins, zwei, drei« (GW II, 59–61).

Zu diesem Zählzwang treten nun verschiedene Verhaltensweisen hinzu, die den geistigen Zwang auf körperlicher Ebene wiederholen. Unmittelbar nach der ersten Beschreibung des Registrierzwangs heißt es, dass Michael Fischer »sich bei jeder Bewegung mit den Hüften stark nach rechts und links« (GW II, 59) wiegt. Dass dies ein intendierter, wenn auch nicht frei gewählter Akt ist, wird daraus ersichtlich, dass er so lange auf diese Weise geht, bis er es »vergaß« (GW II, 59). Unmittelbar nach der zweiten Beschreibung wird sein Gang ebenfalls als strukturiert beschrieben: »Fuß trat vor Fuß, die Arme schlenkerten an den Schultern« (GW II, 60). Fischer scheint also auch auf körperlicher Ebene zwanghaft zu versuchen, sich eine gewisse Struktur zu geben, um wieder »ruhiger« zu werden (GW II, 60).

Diese zwanghaften Strukturen auf geistiger und körperlicher Ebene finden sich in schöner oder besser gesagt: unschöner Regelmäßigkeit wieder. Nach einer weiteren »wilde[n] Erregung« kommt es zu einem erneuten Versuch, sich über das Körperliche eine gewisse Struktur zu geben: »In die Brust warf sich Herr Michael Fischer, umklammerte den Stock mit der Rechten. Er blickte auf seinen Rock und stärkte sich an seiner Haltung. Die eigenwilligen Gedanken wollte er schon unterkriegen: Selbstbeherrschung« (GW II, 61). Dass dieser körperliche Versuch, »Selbstbeherrschung« auszudrücken, gerade nicht selbstbeherrscht, also dem eigenen Willen unterworfen ist, wird schließlich nach seiner dritten Erregungsphase deutlich: »Inzwischen gingen seine Füße weiter [...]; ihn empörte ihr eigenwilliges Vorwärtsdringen« (GW II, 63).

Man muss hinzufügen, dass wenige Jahre vor Döblins Dissertation und seiner Erzählung zwei viel beachtete Studien zur Zwangskrankheit erschienen sind, welche, in kritischer Weiterführung der Systematisierungsversuche von Jean Étienne Esquirol, Carl Westphal und Richard von Krafft-Ebing, die Krankheit in der zeitgenössischen Nosographie etabliert haben: Pierre Janet's *Les Obsessions et la psychasthénie* von 1903 und Leopold Löwenfelds *Die psychischen Zwangerscheinungen* von 1904.⁶⁰ Als Basis der verschiedenen Konzepte gilt die relative (im Sinne von: grundsätzlich mögliche) »Krankheitseinsicht«

⁶⁰ Löwenfeld 1904.

(im Gegensatz zum Wahn) und die Tatsache, dass die zwanghaften »Vorstellungen«, ähnlich wie bei Fischer, »nicht durch den Willen auf eine Weise verdrängbar« sind »wie normale Vorstellungen«. ⁶¹ Wie in der *Butterblume* werden dabei geistige Zwangshandlungen und solche »der motorischen Sphäre«, ⁶² also im Falle von Fischer: der reine Zählzwang und die körperlichen Begleiterscheinungen, unterschieden und aufeinander bezogen.

Sowohl bei Janet wie bei Löwenfeld spielt die »Arithmomanie«, ⁶³ also der Zähl- und Rechenzwang, eine zentrale Rolle. Janet beschreibt eine Form von »arithmomanie«, bei der eine Patientin den Zwang verspürt, ihre »battements du coeur«, also ihre Herzschläge, zu zählen. ⁶⁴ Man kann vermuten, dass Janet diesen Registrier-Zwang der eigenen Körperbewegungen deswegen so genau beschreibt, da er den »*modifications du sentiment du temps*« in seinem Buch eine hohe Bedeutung zuschreibt, auf die er am Ende seiner viele 100 Seiten dicken Monographie noch einmal zurückkommen möchte (worauf auch ich noch einmal zurückkommen werde). ⁶⁵

Zeitlosigkeit

Kommen wir vor diesem Hintergrund noch einmal auf Fischers zwanghaften Versuch, sich in einen ruhigen Rhythmus zu begeben, zurück. Warum er diesen Versuch das erste Mal übernimmt, wird nicht gesagt. Ab dem zweiten Angang hat der Zwang jedoch anscheinend die Funktion, einen Zustand der Erregung zu bewältigen, immerhin konnte Fischer sich kurz zuvor (ich deutete es oben an) nicht mehr zurückhalten, »blutroten Gesichts auf das stumme Gewächs loszuschlagen«; die titelgebende Ermordung einer Butterblume also. Die mit dieser Ermordung verbundene Erregung hält trotzdem noch eine Weile an: »Die Luft von sich blasend, mit blitzenden Augen ging der Herr weiter« (GW II, 59). Der Versuch verfängt jedoch nicht. Unmittelbar nach der zweiten zwangsmäßigen Rhythmisierung wiederholt sich der Vorgang der »Ermordung« nämlich, nur diesmal aus einer externen Perspektive gesehen und sich vor den inneren Augen des Protagonisten abspielend: Fischer glaubt wahrzunehmen, »wie eine unter setzte Gestalt, er selbst, von dem Rasen zurücktrat, auf die Blumen stürzte und einer Butterblume den Kopf glatt abschlug.« Auch dieser Vorgang ist mit hoher

61 Ebd., 64; vgl. auch Oberbeck/Stengler/Steinberg 2013.

62 Löwenfeld 1904, 396.

63 Ebd., 230.

64 Janet 1903, 118 f.

65 Ebd., 293.

Erregung verbunden: »Wild schlug das Herz des Kaufmanns.« Diese Erregung führt zu einer von hoher Geschwindigkeit geprägten Halluzination: »Jetzt fing er an zu sausen, in das Erdinnere, daß keine Hände ihn mehr halten konnten« (GW II, 60). Wir haben also in der Erzählung rund um die zwei ›Mordszenarien‹ einen schnellen Wechsel von Erregungs- und Geschwindigkeitszuständen einerseits und Beruhigungsszenarien andererseits vorliegen.

Genauer gesagt kommt es während der Beruhigungsszenarien zu einer Art von Stillstand: Unmittelbar nach der ersten Zwangs-Anwandlung und vor dem ersten ›Mord‹ heißt es: »Außer sich stand der Dicke einen Augenblick da« (GW II, 59). Nach dem zweiten Mord hat er wiederum einen ›Aussetzer‹: »Was ist geschehen?« fragte er nach einer Weile« (GW II, 61). Diese Zeiten des Stillstands treten auch im weiteren Verlauf des Spaziergangs, meist nach Beendigung einer Erregungsphase, auf: »Er dumpfte lange vor sich hin«, heißt es beispielsweise, nachdem Fischer der Butterblume den Namen Ellen gegeben und sie zum Objekt seiner Sehnsucht erklärt, was zu einem weiteren Erregungszustand geführt hat (er »suchte, wühlte schließlich blind im Gras [...] und zerkratzte die Blumen, während sein Mund offen stand und seine Augen gradaus flackerten«, GW II, 65). Später steht er »[r]egungslos [...] an der Gaslaterne vor der kleinen Dorfkirche« (GW II, 67), auch hier wieder nachdem der Erzähler zuvor einen besonders starken Erregungszustand beschrieben hat (»[w]ieder rennt er hart gegen eine niedrige Tanne [...]. Da bricht er sich mit Gewalt Bahn [...]. Er speit, schlägt um sich, stößt laut schreiend mit den Füßen gegen die Bäume«, GW II, 66).

Auch im zweiten Teil der Erzählung, also wenn Michael Fischer wieder zu sich nach Hause zurückgekehrt ist, werden Stillstandsbeschreibungen geschildert, sogar fast mehr als auf dem Spaziergang: Er ist »blöde«, »[e]r war versteinert, konnte nicht fluchen, und mit ihm ging eine sonderbare Stille herum« (GW II, 67). Später »verfiel« er »in bitteres Sinnen über seine Ohnmacht« (GW II, 68); noch später »widmete er ihrem Andenken einen halben Tag« (GW II, 69). All diese Stillstandsmomente werden jedoch ebenfalls durch Erregungsmomente voneinander getrennt: »Zwischendurch behandelte er sie erbittert, wegwerfend, drängte sie mit einem raschen Anlauf an die Wand« (GW II, 69).

Der nach dem ›Aussetzer‹ einsetzende Rückgang in die Normalzeit hat, wie man noch hinzufügen muss, oft etwas Ruckhaftes. Formulierungen wie »[a]ls er sich *auffraffte*« (GW II, 64; Hervorhebung M. B.) oder »[e]r *erschrak*« (GW II, 68; Hervorhebung M. B.) oder »Der feinfühlig Herr *fuhr zusammen*« (GW II, 62; Hervorhebung M. B.) machen deutlich, dass Michael Fischer nicht langsam und sanft wieder aus seinem Stillstand geführt wird, sondern plötzlich.

Halten wir also fest, dass es bei Fischer zwei verschiedene Phasen gibt, nämlich Stillstands- und Erregungsphasen – eingerahmt und unterteilt durch solche der zwanghaften Rhythmisierung.

Nun könnte man, mit der Brille Gebtsattels gesehen, argumentieren, dass die erste der beiden Phasen, also die Absenzen, so etwas wie ein Abbremsen oder Stillstehen der inneren Zeit darstellen. Dafür würde sprechen, dass die Stillstandsphasen, wie in der Dissertation, etwas mit Gedächtnisverlust zu tun haben. Unmittelbar nach einem Wechsel von Erregungs- und Stillstandsphase kann sich Fischer nämlich bisweilen nicht oder zumindest nur schlecht an das erinnern, was gerade geschehen ist. Dies beginnt bereits nach der ersten Ermordung, wenn ihn der Erzähler fragen lässt: »Warum keuchte er?«. Die eben erlebte Szene – die genannte erste ›Ermordung‹ – ist Fischer anscheinend schon relativ fremd, er schafft es allerdings in diesem Falle noch, sie in der Antwort erinnerungsmäßig einzuholen, allerdings nur im Modus der Distanzierung: »Er lächelte verschämt. Vor die Blumen war er gesprungen und hatte mit dem Spazierstöckchen gemetzelt« (GW II, 60).

Nach der zweiten ›Ermordung‹ ist die Erinnerung an die Szene jedoch nicht mehr nur eingeschränkt verfügbar, sondern weitgehend abhandengekommen. Nach der mit der ›Tat‹ verbundenen Erregung scheint es zu einem gewissen Stillstand zu kommen, der mit einem deutlichen Erinnerungsverlust einhergeht: »Was ist geschehen?« fragte er nach einer Weile.« Und selbst wenn er versucht, seinem Gedächtnis auf die Sprünge zu helfen, hilft ihm dies nicht weiter: »Ich erinnere mich dieser Blume nicht, ich bin mir absolut nichts bewußt« (GW II, 61).

In dieser Vollständigkeit taucht der Erinnerungsverlust im weiteren Verlauf nicht mehr auf, nur einmal noch findet sich eine diesbezügliche Formulierung, allerdings in einer abgeschwächten Version. Nach einer ›Pflege‹ der getöteten oder zumindest verletzten Butterblume (man sieht ihn, wie er »einen Klebeverband anlegte« etc.) kommt es zu einer Erregung und Beschleunigung (»Er fing an schneller zu gehen, seine Haltung zu vergessen, zu rennen.«) und dann zu einem Stillstand, der vom Erzähler sozusagen nur vom Rande erzählt wird, nämlich nach dessen Ende: »Als er sich aufraffte«. Und in diesem Zusammenhang entgleiten Fischer Details der Jüngst-Vergangenheit: Er »vergaß [...] den Hut im Gras« (GW II, 64).

Mit Blick auf die Dissertation würde sich jetzt anbieten zu argumentieren, dass die Stillstandsphasen so etwas wie das dort beschriebene zeitliche »Nichts« und die Erinnerungslücken in Bezug auf die Jüngst-Vergangenheit die Ursache dafür darstellten. Gegen eine solche Argumentation spricht jedoch, dass

der Gedächtnisverlust bei Fischer, anders als bei der Korsakow-Psychose der Dissertation, keinesfalls im Zentrum steht, sondern, wie gezeigt, von einer Ausnahme abgesehen nur marginal erzählt wird. Man könnte vielleicht sagen, dass der Gedächtnisverlust zu den Stillstandsphasen akzidentiell hinzutritt, sie aber nicht hervorruft.

In einem anderen Falle ist die Dissertation jedoch sehr hilfreich, nämlich bei der Frage, ob die Stillstands- oder die Erregungsphasen Fischers den Ausdruck des Verlusts seiner inneren Zeit darstellen. In meinen Augen muss die Antwort lauten: beide. In diesem Zusammenhang sind die genauen Beschreibungsformen des Psychischen jenseits der Gedächtnisleistung und mithin auch der Zeit in der Dissertation von hoher Bedeutung: Das »Psychische«, so Döblin dort, ist eine Abfolge von »jetzt, jetzt, jetzt«, eine »fortrollende[...]« Gegenwart«, die »in jedem Augenblick von Neuem [...] explosionsartig da ist« (GKP, 16 f.; Hervorhebung M. B.). Die verwandten Begriffe machen deutlich, dass das rein Psychische ohne Erinnerung zwar nicht in zeitliche Sukzession eingebettet, deswegen jedoch keineswegs ohne Dynamik ist. Daraus lässt sich meines Erachtens schließen, dass die Phasen des zeitlichen Stillstands und die Erregungs-/Beschleunigungsphasen bei Fischer sozusagen zwei Seiten einer Medaille sind: einerseits Stillstand oder »kein Geschehen« (GKP, 17), weil jenseits der inneren, die Abfolge der Wahrnehmung »organisieren[den]« Dauer,⁶⁶ andererseits explosionsartig fortrollend – und damit durchaus, nur eben nicht organisiertes, »Geschehen« (ebd, 17). In beiden Fällen gilt jedoch, dass die Form des Zeiterlebens reine »Gegenwart« (siehe oben) ist, die weder Vergangenheit noch Zukunft kennt. Mit Döblins Begriff der »Explosion« haben wir, anders als später bei Gebattel, einen zweiten Antagonisten zum inneren oder psychischen Zwang. Fischer reagiert mit ihm nicht nur (vergeblich) dynamisierend auf den inneren Stillstand, sondern auch (ebenso vergeblich) bremsend und strukturierend auf das explosive »Fortgerissensein« in der an die Gegenwart gefesselten Wahrnehmung.

Dieser letzte Punkt führt zum Phänomen der Asynchronie. Grundsätzlich fällt auf, dass der Erzähler die äußere, in diesem Falle: organische Zeit durchaus erwähnt; ihr Fortlauf erschließt sich aber nur dem, der seine Sinne für die Natur öffnet: »Wenn ein gelbrotes Abendlicht zwischen den Stämmen die Augen zum Zwinkern brachte« (GW II, 59), heißt es gleich zu Beginn. Während des Spaziergangs ist dementsprechend »kühle Abendluft« (GW II, 62) zu riechen.

⁶⁶ Bergson 1989, 80.

An seinem Ende ist die Sonne untergegangen und die Nacht beginnt, herein-zubrechen: »Die Bäume standen tiefschwarz in der grauen Luft« (GW II, 65). Später ist es vollständig dunkel, was sich daraus ersehen lässt, dass der »dicke Herr an der Gaslaterne vor der kleinen Dorfkirche« (GW II, 67) im Freiburger Stadtteil Herdern lehnt. Es handelt sich also um Angaben, die es einem Menschen ermöglichen, intuitiv die Zeit zu erfassen, nämlich durch das Licht, den Duft etc.

Genau diese Form von In-der-Zeit-Sein im Sinne eines *élan vital* findet für Michael Fischer jedoch nicht statt. Wenn er wissen will, wie spät es ist, schaut er zumindest einmal auf die Uhr – er weiß, dass es »zwischen 7 und 9 Uhr abends« (GW II, 61 f.) ist –, aber sein Handeln stimmt deswegen gerade nicht mit der organischen Zeit überein: Statt auf das »Abendlicht« achtet nämlich Fischer auf seine Schritte im Sinne des oben genannten Registrierzwangs. Der einzige Bezug auf die natürliche Zeit ist daher nur ein negativer: Der Erzähler beschreibt, dass die »Hände« des zwanghaft voranschreitenden Fischer »entrüstete hastige Abwehrbewegungen« (GW II, 59) gegen das Licht machen. Wenn der Protagonist die »kühle Abendluft« einatmet, dann baut er sie in seinen Versuch der Selbstdistanzierung (im Sinne des zweimal genannten »[...]spötelte«, GW II, 61 f.) ein. Wenn die »Bäume«, um ein weiteres Beispiel zu nennen, »tiefschwarz« geworden sind, ist Fischer ebenfalls von einer anderen Wahrnehmung geprägt: »Es war auch zu spät« heißt es in interner Fokalisierung, aber damit ist gerade *nicht* die innere und/oder organische Zeit gemeint, sondern die Tatsache, dass »der Kopf gewiß schon vertrocknet« ist und es daher »zu spät« für eine Rettung ist (GW II, 65). Gleiches gilt für den endgültigen Einbruch der Nacht: Am Entflammen der »Gaslaterne« liest Fischer nicht, wie es der Erzähler nahelegt, das Ende der natürlichen Helligkeit ab, vielmehr befindet sich der Protagonist in dem oben genannten Zustand der »Regungslos[igkeit]« (GW II, 67), die keine Außenwahrnehmung und daher auch keine Synchronie mit der exeunten Zeit beinhaltet. »[D]er Herr achtete auf nichts« (GW II, 59) – dieser Satz gilt auch und besonders in Bezug auf die Einordnung der eigenen Person in den *élan vital*, verstanden als zeitliches Phänomen.

Zwang 2: die unmögliche Schließung

Wenn, wie oben gezeigt, der Gedächtnisverlust bei Fischer, anders als beim Korsakow-Patienten, ein eher marginales und akzidentelles Phänomen in Bezug auf die zwei Ausdrucksformen des zeitlichen Stillstands ist, bleibt die Frage, wo die Ursache für die ›fortrollende Gegenwart‹ des Protagonisten liegt. Unterbestimmt blieb bis jetzt auch die Rolle des Zwangs im Rahmen des Wechsels von Erregungs- in Stillstandsphasen und vice versa.

Ich möchte argumentieren, dass beide Probleme zusammenhängen. Bis jetzt wurden die Stillstands- und Erregungsphasen als ein Ausstieg aus der Sukzession von Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft zugunsten einer ›fortrollenden Gegenwart‹ bestimmt. Bei genauerem Hinsehen lässt sich jedoch die gesamte Handlung rund um die Butterblume als eine Zeitschleife beschreiben, aus der Fischer, und auch das nur vorläufig, erst aussteigen kann, nachdem ihm von außen geholfen wurde. Die Rede ist – wir befinden uns ziemlich am Ende der Erzählung – von seiner »Wirtschafterin«, die ihm mitteilt, dass der »Topf zerbrochen sei«, in dem die Blume eingepflanzt war, mit der Fischer eine Kontinuität zu den Erlebnissen im Wald nach Sankt Ottilien hergestellt hat. Wie wichtig dieses Ereignis für den Protagonisten ist, hebt der Erzähler ausdrücklich hervor: »Der runde Herr Michael warf die Tür ins Schloß, schlug die kurzen Hände zusammen, quiekte laut vor Glück und hob die überraschte Weibsperson an den Hüften in die Höhe, so weit es seine Kräfte und die Deckenlänge der Person erlaubten« (GW II, 70 f.).

Diesen Abschluss des geistigen Prozesses rund um die Butterblume konnte Michael Fischer anscheinend nicht selbst herbeiführen. Nachdem er das erste Mal auf genanntem Spaziergang erst zufällig – er wollte ja eigentlich nur sein im Wegrand verhaktes »Spazierstöckchen« befreien (GW II, 59) –, dann mit einer Wut gegen die Tücke des Objekts auf ein paar Pflanzen eingeschlagen hat, kommt er von diesem Ereignis nicht los. In immer neuen Anläufen muss er auf diese Handlung zwanghaft zurückkommen, ohne dass er ihr in irgendeiner Weise entkommen könnte: Er hat die »Blume getötet«, dafür wird man »ihm den Kopf abschlagen« (GW II, 65), er imaginiert ihr Elend (»der Kopf [...] wird zerquetscht, aufgelöst vom Regen, verwest«, GW II, 62), er will ihr als »Arzt, Samariter« (GW II, 64) helfen etc.; später feierte er mit ihr »Gottesdienst« (GW II, 68) und/oder liegt mit ihr im »Krieg« (GW II, 69) etc. Die Variationen scheinen unendlich zu sein; die Möglichkeit, den Vorgang abzuschließen, hingegen gleich null.

Daraus erhellt, dass es der Zwang selbst ist, der es Michael Fischer verunmöglicht, ein zukunftsgerichtetes Handeln im Sinne Bergsons durchzuführen

und ihn stattdessen in einer Gegenwarts-Zeitschleife festhält. Diesen Gedanken entwickelt Döblin auf Basis der bereits genannten Zwangs-Theorie Pierre Janet's. Letztere ist schon allein deswegen ein guter Stichwortgeber, weil seine zwei wichtigsten Beispiele für Obsessionen der Zwang »au crime ou à la folie«,⁶⁷ also zum eingebildeten Verbrechen und zur Angst, wahnsinnig zu werden, sind; bei einem Protagonisten wie Fischer, der sich einbildet, einen Mord begangen zu haben, und sich beschwichtigen muss, dass man »nur« »nervös in der Stadt« (GW II, 60) wird, ein nicht gerade unwichtiger Hinweis.

Wichtiger aber ist, dass Janet psychische Zwangsvorstellungen – und hier löst er sein am Anfang des Buchs gegebenes Versprechen, Zwang und den Verlust des Zeitempfindens miteinander zu verbinden, ein – als eine Reaktion auf »les sentiments d'incomplétude« infolge einer »insuffisance de la volonté« versteht.⁶⁸ Dieses Gefühl der Unvollständigkeit führt dazu, so Janet weiter, dass der Kranke im Zwang Handlungen begeht, bei denen er sich immer wieder »incomplet« fühlt, ja fühlen will und muss – mit dem Ergebnis, dass er Handlungen niemals abschließen kann: »le caractère essentiel de toute la maladie, c'est qu'elle supprime le dernier terme des opérations psychologiques«. Der Zwang besteht also in nichts anderem als einer »impuissance à compléter«.⁶⁹

Dieser Gedanke, den wie gesagt Gebattel später am Rande (und in meinen Augen auch nicht ganz konsequent)⁷⁰ unter dem Begriff der »Unfähigkeit des Abschließens« aufzunehmen versucht, scheint auch in Döblins Erzählung eine Rolle zu spielen, bei ihm jedoch eine zentrale: Michael Fischers Gefangen-Sein in einer Gegenwarts-Schleife basiert auf einem Gefühl der Unabschließbarkeit. Was auch immer er nach seinem Hängenbleiben mit dem Spazierstock gedacht oder getan hat, nie ist es ausreichend, um diesen Vorgang endlich zu den Akten zu legen.

Dementsprechend ist Fischers zwanghaftes Verhalten nicht, wie Gebattel später im Rahmen seiner Theorie zu entwickeln versucht, Ausdruck des Kampfes gegen das Ausgebremst-Sein der inneren Zeit, sondern es ist die gesuchte Ursache für den Verlust der zeitlichen Sukzession: Weil der Kranke aufgrund seiner geistigen Schwäche den Vorgang trotz seiner Nichtigkeit zu beenden außer Stande ist, sondern in unendlichen Variationen auf ihn zurückkommen

67 Janet 1903, 597.

68 Ebd., 586.

69 Ebd., 598 f.

70 Gebattel 1939, 69 f. Gebattel kann Janets Gedanken der Unabschließbarkeit psychischer Vorgänge nicht vollständig integrieren, da er den Fokus allein auf die fehlende Synchronizität von innerer und äußerer Zeit legt.

muss, ist ihm eine zeitliche Gerichtetheit, d.h. die Zukunftsorientiertheit seiner Handlungen verwehrt.

Da dieses Gefühl der Unmöglichkeit, einen gedanklichen Vorgang zum Abschluss zu bringen, so allmächtig ist, verwundert es auch nicht, dass der von außen eingetretene glückliche Abschluss der Butterblumen-Affäre durch die Haushälterin nur ein vorläufiger war. Denn kurz danach macht sich Michael Fischer erneut auf in den Wald nach Sankt Ottilien. Zwar »pfiiff« er »auf sämtliche Butterblumen«, wie es im Text heißt, aber letztlich hat er den Gedanken noch immer nicht zum Abschluss gebracht, sondern nur übertragen: Jetzt sollen eben andere »Blumen, Kaulquappen, auch Kröten [...] daran glauben« (GW II, 71). Und warum sollte es auch einen Abschluss geben können? Der Zwang war ja, wie der erste Satz der Erzählung deutlich macht, zuerst da: »[E]ins, zwei, drei, bis hundert« und danach, weil es sich um eine Zeitschleife handelt, »rückwärts« (GW II, 59).

Der Erzähler

Bis jetzt wurde der Erzähler nur am Rande angesprochen. Ich möchte argumentieren, dass er in einem gewissen Sinne von seinem Protagonisten durch die interne Fokalisierung beeinflusst,⁷¹ ja, um im Bild zu bleiben, gezwungen wird, dessen schleifenhafte, der Gegenwart nicht entkommende Denkbewegungen nachzuvollziehen. Dazu gehört, dass er sich die Form der *Accumulatio/Enumeratio* des »jetzt, jetzt, jetzt« seines Protagonisten als Ausdrucksform einer »fortrollenden Gegenwart« zu eigen machen musste. Man denke an Formulierungen wie »Er [der Kopf] wird zerquetscht, aufgelöst vom Regen, verwest«, »zugedeckt werden, eingestampft, verscharrt« (GW II, 62), »Rasch, bitte, bitte« (GW II, 64), »suchte, wühlte«, »Sie würden ihm den Kopf abschlagen, die Ohren abreißen, die Hände in glühende Kohlen legen« (GW II, 65). Die fortwährenden Explosionen der Wahrnehmungen/Erinnerungen in im psychischen Präsens des Protagonisten haben also den Erzähler angesteckt,⁷² sodass er die Unfähigkeit seines Protagonisten, die Wahrnehmungen in eine kausale Organisation zu bringen, gezwungenermaßen sprachlich übernimmt.

71 Vgl. zur Schwierigkeit, die Erzählweise des Erzählers zu bestimmen Kocher 2017, 98–100. Wenn hier von interner Fokalisierung die Rede ist, dann nicht in dem Sinne, dass eine verstehende, psychologische Sichtweise an den Tag gelegt würde, sondern ein nüchterner psychiatrischer Nachvollzug zwanghafter Denkbewegungen.

72 Zum Begriff der Ansteckung des Erzählers durch die Figur in der erlebten Rede vgl. Stanzel 1995, 247–250.

Es gibt jedoch noch einen zweiten Ort, an dem der Erzähler den Zeiterfahrungen seines Protagonisten gezwungenermaßen Raum gibt: im Tempuswechsel. Größtenteils im Präteritum verfasst, wechselt der Text in genau zwei Passagen ins Präsens – und zwar dann, wie ich zeigen möchte, wenn die präsentische Zeiterfahrung des Protagonisten, also seine ›fortrollende Gegenwart‹, den Erzähler so sehr überwältigt, dass er eine Erzählform wählt, die diesem Zwang Rechnung trägt.

Damit ist besagt, dass das Präsens der Zeiterfahrung Fischers, wie es in der direkten Rede deutlich wird (»Ich *bin* nicht berauscht. Der Kopf *darf* nicht fallen [...].« GW II, 61; Hervorhebung M. B.), sich auch auf die erlebte Rede des Erzählers auswirken kann, dergestalt, dass es nun auch sein Tempus bestimmt. Könnte dieser zuvor durch das weitgehend verwendete epische Präteritum (»Diese Blume dort *glich* den anderen auf ein Haar.« GW II, 60; Hervorhebung M. B.)⁷³ zumindest der Form nach noch eine gewisse Distanz zur präsentischen Zeiterfahrung seines Protagonisten markieren, wird er in einer ersten Phase höchster Erregung und mithin der ›fortrollenden *Gegenwart*‹ Fischers in ein – das epische Präteritum radikalisiertes – episches Präsens gezwungen: ⁷⁴ »Und daneben im Rasen *fault* der Kopf. Er *wird* zerquetscht, aufgelöst vom Regen, verwest. [...] Das *hebt* sich lebendig, *rinnt* auf ihn zu, gerade auf Herrn Michael zu [...]. Er *springt*, *hüpft* nur noch auf den Zehen« (GW II, 62; Hervorhebung M. B.).

Dieses psychopathologisch motivierte epische Präsens fordert, obwohl der Erzähler eigentlich längst wieder zum Präteritum zurückgekehrt ist, noch ein zweites Mal seinen Tribut, nämlich bei Fischers Flucht vom ›Tatort‹: »Um nicht auf dem glatten Boden auszugleiten, *tastet* er sich von Baum zu Baum. [...] Entsetzen *packt* ihn [...]. Da *bricht* er sich mit Gewalt Bahn« (GW II, 66; Hervorhebung M. B.). In beiden Fällen wechselt der Erzähler genau dann wieder ins (ebenfalls epische) Präteritum zurück, wenn der Protagonist aus seiner Gegenwarts-Schleife in eine stärkere Annäherung an die Sukzession der Ereignisse zurückgefunden hat oder dabei ist zurückzufinden (ganz gelingt es ihm,

73 Vgl. zum Begriff des ›epischen Präteritum‹ Hamburger 1987, 64–85. Ich mache mir allerdings die Kritik, die Martinez/Scheffel 2009, 71 f., an Hamburgers Theorie geäußert haben, insofern zu eigen, als ich davon ausgehe, dass im epischen Präteritum nicht ein vollständiges »Verschwinden der präteritiven Bedeutung des Präteritums« statthat (Hamburger 1987, 80), sondern *sowohl* die präsentische Erfahrung der Figurenrede *als auch* die Nachzeitlichkeit des Erzählens Niederschlag findet.

74 Nicht zu verwechseln mit dem »historischen Präsens« bei Hamburger, das gerade keine »temporal[e]« Funktion besitzt, siehe Hamburger 1987, 96.

siehe oben, freilich nie): »Der feinfühligste Herr *fuhr* zusammen.«; »Regungslos stand der dicke Herr an der Gaslaterne vor der kleinen Dorfkirche« (GW II, 62, 67; Hervorhebung M. B.).

Soweit die Ansteckungen oder das Gezwungensein des Erzählers durch seinen Protagonisten. Gleichzeitig weiß ersterer sich zu wehren: Auch wenn er sich gezwungen sieht, die zwanghaften Zeitschleifen Fischers mitzugehen, so gibt es doch eine kleine Reihe von neutralen externen Fokalisierungen, z.B. am Anfang, bei der Beschreibung des Äußeren Fischers (»[d]er schwarzgekleidete Herr«; »der Dicke«, GW II, 59). Bisweilen gehen diese Beschreibungen in dezent pejorative Wertungen über (die eine gewisse auktoriale Sichtweise transportieren): »Er hatte eine aufgestellte Nase und ein plattes bartloses Gesicht, ein ältliches Kindergesicht mit süßem Mündchen« (GW II, 59); »der schlaffe Herr in Schwarz« (GW II, 62). Ähnlich auch die folgende Formulierung: »In den Ernst seines Äffchengesichts war ein leidender Zug gekommen« (GW II, 68). Mit diesen Formulierungen stellt der Erzähler anscheinend die Distanz wieder her, die ihm sein im Präsens verhafteter Protagonist in Form des Tempus-Wechsels und in Form der Enumeration aufgezwungen hatte. Damit verhindert er, dass in irgendeiner Art und Weise das zeitliche »Nichts«, von dem Döblin in der Dissertation gesprochen hatte, vollständig überhandnimmt.

Halten wir also fest, dass Döblin in *Die Ermordung einer Butterblume* bereits im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ein Modell vorlegt, wie Bergsons zeitphilosophische Vorgaben in Verbindung mit den psychiatrischen Theorien Janet's psychopathologisch nutzbar gemacht werden können. Während Gebattel, Straus und andere Zeit-Psychiater in den Zwanziger- und Dreißigerjahren davon ausgehen, dass der Verlust des persönlichen *élan vital* im Stillstand der inneren Zeit bestehen muss, sehen Döblins Überlegungen vor, dass sowohl Stillstand als auch explosionsartige Dynamik Ausdrucksformen dieses Verlustes sein können. Gleichzeitig wird der Stillstand des zeitlichen Werdens aus der Wiederholungsstruktur des Zwangs abgeleitet, statt diesen als eine Ausdrucksform gegen den Verlust anzusehen. Und dieses Modell wird, da der Kontext in der *Butterblume* nicht mehr nur ein psychiatrischer ist, bis in die Narration der Erzählung, insbesondere in der Ansteckung beziehungsweise im Bezwingen des Erzählers durch die Gegenwarts-Fixierung seines Protagonisten, weitergetragen.

Da die inhaltlichen Differenzen auf der Basis gleicher Prämissen entwickelt wurden – neben der Bergson- und Janet-Orientierung insbesondere der Registrierzwang in seiner Verbindung mit der Annahme eines Stillstands des zeitlichen Werdens –, stellt sich abschließend die Frage, warum Autoren wie Gebattel und Fischer eher unpassende, bisweilen sogar läppische Literatur-

Rekurse als Vor-Formen der eigene Theorie angeben und nicht die *Ermordung einer Butterblume*. Vielleicht haben sie, das wäre die einfachste Erklärung, Döblins Text nicht ge- oder erkannt (und die Übereinstimmungen ihrer Theorie mit dem Prätext sind zufällig bzw. liegen in der Sache), vielleicht fanden sie ihn – und es wäre nicht das erste Mal, dass aus »Einfluss-Angst«⁷⁵ auf diese Art und Weise verfahren worden wäre – aber auch einfach zu gut, um ihn explizit zu erwähnen.

Literaturverzeichnis

- Balzac, Honoré de: *Der Talisman oder Das Chagrinleder*. Roman, übers. aus dem Französischen von Emil A. Rheinhardt, Zürich 2007.
- Becker, Sabina: Zwischen Frühexpressionismus, Berliner Futurismus, »Döblinismus« und »neuem Naturalismus«. Alfred Döblin und die expressionistische Bewegung, in: Walter Fähnders (Hrsg.): *Expressionistische Prosa*, Bielefeld 2001, 21–44.
- Beer, M. Dominic: Psychosis. A History of the Concept, in: *Comprehensive Psychiatry* 37 (1996), 273–291.
- Bergson, Henri: *Schöpferische Evolution* [1907], übers. aus dem Französischen von Margarethe Drewsen, Hamburg 2013.
- Bergson, Henri: Die Erinnerung des Gegenwärtigen und das falsche Wiedererinnern, in: Thomas Trummer (Hrsg.): *Déjà-vu. Der Augen-Blick der Nachträglichkeit in der zeitgenössischen Kunst*, Wien 2005, 16–81 (dt. Übersetzung von ders.: *Le souvenir du présent et la fausse reconnaissance*, in: *Revue philosophique* 66 (1908), 561–593).
- Bergson, Henri: *Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist* [1896], hrsg. von Erik Oger und übers. aus dem Französischen von Julius Frankenberger, Hamburg 1991.
- Bergson, Henri: *Zeit und Freiheit* [1889], 2. Aufl., Jena 1920, Reprint Frankfurt a.M. 1989.
- Blankenburg, Wolfgang: Zeitigung des Daseins in psychiatrischer Perspektive, in: Emil Angehrn u.a. (Hrsg.): *Dialektischer Negativismus. Michael Theunissen zum 60. Geburtstag*, Frankfurt a.M. 1992, 130–155.
- Bloom, Harold: *Einflußangst. Eine Theorie der Dichtung*, übers. aus dem Amerikanischen von Angelika Schweikhart, Frankfurt a.M. 1995.
- Blumenberg, Hans: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt a.M. 1979.
- Blumenberg, Hans: *Theorie der Unbegrifflichkeit*, Frankfurt a.M. 2007.
- Carroy, Jacqueline, Henning Schmidgen: *Psychologies expérimentales. Leipzig-Paris-Würzburg (1890–1910)*, in: *Mil neuf cent* 24 (2006), 171–204.
- Döblin, Alfred: *Die Ermordung einer Butterblume* [1910], in: ders.: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Christina Althen, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2014, Bd. 2, 59–71. [GW II]

75 Bloom 1995.

- Döblin, Alfred: *Gedächtnisstörungen bei der Korsakoffschen Psychose*, Berlin 1905. [GKP]
- Dostojewskij, Fjodor: *Der Idiot*. Roman, übers. aus dem Russischen von Swetlana Geier, Frankfurt a.M. 2002.
- Fischer, Franz: *Zeitstruktur und Schizophrenie*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 121 (1929), 544–574.
- Gebattel, Viktor Emil von: *Zeitbezogenes Zwangsdenken in der Melancholie. Versuche einer konstruktiv-genetischen Betrachtung der Melancholiesymptome* [1928], in: ders.: *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie*, Berlin 1954, 1–17.
- Gebattel, Viktor Emil von: *Die Störungen des Werdens und des Zeiterlebens im Rahmen psychiatrischer Erkrankungen*, in: Chr. H. Roggenbau (Hrsg.): *Gegenwartsprobleme der psychiatrisch-neurologischen Forschung*, Stuttgart 1939, 54–71.
- Guski, Andreas: *Dostojewskij. Eine Biographie*, München 2018.
- Hamburger, Käte: *Die Logik der Dichtung*, München 1987.
- Hönigswald, Richard: *Die Grundlagen der Denkpsychologie. Studien und Analysen*, München 1921.
- Janet, Pierre: *Les Obsessions et la psychasthénie. Études cliniques et expérimentales sur les idées obsédantes, les impulsions, les manies mentales, la folie du doute, les tics, les agitations, les phobies, les délires du contact, les angoisses, les sentiments d'incomplétude, la neurasthénie, les modifications du sentiment du réel, leur pathogénie et leur traitement*, Paris 1903.
- Janßen, Sandra: *Die Psychopathologie der Komplexitätsreduktion. Paranoia*, in: Albrecht Koschorke (Hrsg.): *Komplexität und Einfachheit. DFG-Symposium 2015*, Stuttgart 2017, 124–144.
- Jaspers, Karl: *Allgemeine Psychopathologie*, 4. Aufl., Berlin 1946.
- Kocher, Ursula: *Krankheit aus der Distanz. Alfred Döblins frühe Erzählungen als narrative Notate krankhafter Existenzen*, in: *Diegesis* 6/2 (2017), 91–106.
- Kupke, Christian: *Der Begriff Zeit in der Psychopathologie*, Berlin 2009.
- Löwenfeld, Leopold: *Die psychischen Zwangsercheinungen. Auf klinischer Grundlage dargestellt*, Wiesbaden 1904.
- Mann, Thomas: *Unordnung und frühes Leid* [1925], in: ders.: *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1974, Bd. 8, 618–657.
- Martinez, Matias, Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*, 8. Aufl., München 2009.
- Minkowski, Eugène: *Die gelebte Zeit* [1933], 2 Bde., Bd. 1: *Über den zeitlichen Aspekt des Lebens*, Salzburg 1971.
- Minkowski, Eugène: *Das Zeit- und das Raumproblem in der Psychopathologie*, in: *Wiener Klinische Wochenschrift* 44 (1931), 346–350.
- Minkowski, Eugène: *Bleulers Schizoidie und Syntonie und das Zeiterlebnis*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 82 (1923), 212–230.
- Oberbeck, A., K. Stengler, H. Steinberg: *Die Geschichte der Zwangserkrankung. Ihre Stellung im Wandel der psychiatrischen Formenlehre bis Anfang des 20. Jahrhunderts*, in: *Fortschritte der Neurologie – Psychiatrie* 81 (2013), 706–714.
- Rabinbach, Anson: *Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne* [1990], übers. aus dem Englischen von Erik Michael Vogt, Wien 2001.
- Schäffner, Wolfgang: *Die Ordnung des Wahns. Zur Poetologie psychiatrischen Wissens bei Alfred Döblin*, München 1995.

- Scheler, Max: *Die Stellung des Menschen im Kosmos* [1928], hrsg. von Manfred Frings, 18. Aufl., Bonn 2010.
- Scheler, Max: Idealismus – Realismus, in: *Philosophischer Anzeiger* 2 (1927), 255–324.
- Schnitzler, Arthur: *Gesammelte Werke in drei Bänden, Bd. 1: Erzählungen*, hrsg. von Hartmut Scheible, Düsseldorf 2002.
- Spateneder, Peter: *Leibhaftige Zeit. Die Verteidigung des Wirklichen bei Henri Bergson*, Stuttgart 2007.
- Stanzel, Franz K.: *Theorie des Erzählens*, 6. Aufl., Göttingen 1995.
- Stöber, Thomas: *Vitalistische Energetik und literarische Transgression im französischen Realismus-Naturalismus. Stendhal, Balzac, Flaubert, Zola*, Tübingen 2006.
- Straus, Erwin: *Das Zeiterleben in der endogenen Depression und in der psychopathischen Verstimmung* [1928], in: ders., Jürg Zutt (Hrsg.): *Die Wahnwelten (endogene Psychosen)*, Frankfurt a.M. 1963, 337–351.
- Tacke, Alexandra: *Schnitzlers *Fräulein Else* und die nackte Wahrheit. Novelle, Verfilmungen und Bearbeitungen*, Köln/Weimar/Wien 2017.
- Theunissen, Michael: *Negative Theologie der Zeit*, Frankfurt a.M. 1991.
- Utz, Peter: *Déjà-vu-Effekte beim feuilletonistischen Flanieren. Walter Benjamin, Franz Hessel, Robert Walser*, in: Günter Oesterle (Hrsg.): *Déjà-vu in Literatur und bildender Kunst*, München 2003, 163–177.
- Wackenroder, Wilhelm Heinrich: *Ein wunderbares morgenländisches Märchen von einem nackten Heiligen* [1799], in: ders.: *Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe*, hrsg. von Silvio Vietta und Richard Littlejohns, Heidelberg 1991, Bd. 1, 201–204.
- Wübben, Yvonne: *Tatsachenphantasien. Alfred Döblins *Die Ermordung einer Butterblume* im Kontext von Experimentalpsychologie und psychiatrischer Krankheitslehre*, in: Sabina Becker, Robert Krause (Hrsg.): *›Tatsachenphantasie‹. Alfred Döblins Poetik des Wissens im Kontext der Moderne*, Bern 2008, 83–99.